

Die Missio Ferdinanda

Benjamin Dahlke

Die Missio Ferdinanda

**Geschichte und Entwicklung einer
Missionsstiftung**

Verlag Traugott Bautz

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Umschlagsbild: Ferdinand von Fürstenberg,
Stich aus Privatbesitz, 17. Jahrhundert.

Verlag Traugott Bautz GmbH 99734 Nordhausen 2007
ISBN 978-3-88309-407-6

Inhaltsverzeichnis	
Vorwort	7
Einführung.....	8
Erster Teil: Allgemeiner Kontext der <i>Missio Ferdinanda</i>	11
1. Der Stifter: Ferdinand von Fürstenberg.....	11
2. Der historische Hintergrund	14
2.1 Missionsbegeisterung	14
2.2 Diasporaseelsorge.....	17
2.3 Konversionen.....	22
3. Der kulturell-religiöse Kontext.....	27
3.1 Persönliche Kontakte des Stifters.....	27
3.2 Ignatius von Loyola.....	30
3.3 Ignatianische Spiritualität.....	33
3.4 Die Gesellschaft Jesu.....	37
3.5 Das Wirken der Jesuiten in Paderborn	41
4. Barocke Missionsstiftungen	44
Zweiter Teil: Auf dem Weg zur Stiftung (bis 1682)	54
1. Die Vorläufer: Die Missionen von 1662 und 1678	54
1.1 Volksmission: Begriff und Entstehung	54
1.2 Der seelsorgegeschichtliche Kontext	60
1.3 Die Aufgabenfelder	65
1.4 Die Kontinuität der Stiftungen zur <i>Missio</i>	70
2. Konkrete Anstöße und Motivation der Gründung.....	73
2.1 Sicherung des Totengedächtnisses	73
2.2 Der Opfergedanke	75
2.3 Der Einfluß von Niels Stensen	78
2.4 Ein Treffen mit Hamburger Missionaren	81
2.5 Ein Brief von Ferdinand Verbiest.....	83
3. Die Anlage der Gründung	85
3.1 Stiftungsplan und Finanzierung.....	85
3.2 Die Patrone der Stiftung	88
3.2.1 Auflistung der Patrone.....	88
3.2.2 Die einzelnen Heiligen	89
3.2.3 Die Sonderstellung von Franz Xaver	94
3.3 Die Frage der Japan-Mission.....	102
3.4 Die Frage der China-Mission	105

Dritter Teil: Die Wirksamkeit der Stiftung (1682 bis heute).....	111
1. Die Tätigkeitsfelder	111
1.1 Glaubensbestärkung	111
1.2 Konversionen und Diasporaseelsorge	117
Exkurs: Die Missionen in Bremen und Hamburg	119
1. Bremen	119
2. Hamburg	125
1.3 Auslandsmission.....	129
2. Die Aufhebung der Jesuiten und ihre Konsequenzen.....	132
2.1 Historischer Hintergrund.....	132
2.2 Unmittelbare Auswirkungen auf die <i>Missio</i>	135
2.3 Neue Missionare.....	141
3. Einschränkungen der Wirksamkeit.....	148
3.1 Die Säkularisation und ihre Folgen	148
3.2 Der Neuanfang der Stiftung	153
3.3 Verlust der Kapitalien und heutiger Stand	156
Ergebnis und Ausblick	159
Bibliographie	162
Abkürzungsverzeichnis	169

Vorwort

„Gehet hin in alle Welt und lehret die Völker und taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes!“
(Mt 28, 19)

Mission gehört notwendigerweise zum Christentum dazu. Eine sehr spezielle Form, diese zu unterstützen, stellt die im 17. Jahrhundert im Kontext der Katholischen Reform begründete, bis heute bestehende *Missio Ferdinandea* dar. Deren Geschichte und Entwicklung bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts wird im folgenden dargestellt.

Vorliegende Studie basiert auf einer im Herbst 2004 abgeschlossenen Diplomarbeit im Fach Kirchengeschichte, die im Folgejahr mit dem Friedrich-Spee-Preises der Theologischen Fakultät Paderborn ausgezeichnet worden ist. Seitdem erschienene Literatur wurde nur nachgetragen, soweit das möglich und sinnvoll war.

Mein besonderer Dank gilt Prof. DDr. Jörg Ernesti (Brixen), der die Arbeit als Mainzer Privatdozent höchstkompetent und zielführend betreut hat – ich verdanke ihm viel.

Gewidmet sei die vorliegende Studie den Steyler Missionaren und den Steyler Anbetungsschwestern in meiner Heimatstadt. Sie haben mir auf je eigene Weise vorgelebt, was es heißt, missionarisch zu sein.

Benjamin Dahlke

Bad Driburg, Ostern 2007.

Einführung

Ferdinand von Fürstenberg (1626-1683), ein westfälischer Fürst-Bischof des Barockzeitalters, konnte sich in den letzten Jahren eines hohen Interesses erfreuen: Für alle Paderborner sichtbar erstrahlt der von ihm gestiftete Altar der ehemaligen Jesuitenkirche – wenn auch rekonstruiert – in barockem Glanz, und eine auf zwei Museen der Domstadt verteilte Ausstellung würdigte im Jahr 2004 seine Person in ihrem historischen Kontext. Letzteres unternahmen auch zwei umfangreiche, eine Vielzahl von Aspekten behandelnde Publikationen: Zum einen eine von Jörg Ernesti vorgelegte Monographie, die für die genannte Ausstellung und die weitere Forschung gleichermaßen grundlegend gewesen ist; zum anderen ein von Norbert Börste und Jörg Ernesti herausgegebener Sammelband, der philologische, kunst- und kirchengeschichtliche Beiträge vereint.¹ Beiden Werken verdankt die hier vorliegende Studie wesentliche Anregungen und Hinweise, Zweitgenanntem sogar ihr Entstehen.²

Zielpunkt der Veröffentlichungen ist es einerseits, Ferdinand von Fürstenberg und sein Wirken besser zu verstehen, andererseits, den jeweiligen Untersuchungsgegenstand vor dem geistes-, kultur- und kirchengeschichtlichen Hintergrund zu sehen. Mag das Ziel auch das gleiche sein, so ist der jeweilige Zugang oder Blickwinkel doch unterschiedlich. Darum ist auch der Ansatz vorliegender Arbeit ein anderer als derjenige der Monographie von Ernesti. Er stellt nämlich die Person des Bischofs ins Zent-

¹ Vgl. Jörg ERNESTI: *Ferdinand von Fürstenberg (1626-1683). Geistiges Profil eines barocken Fürstbischofs* (= SQWFG 51). Paderborn: Bonifatius, 2004; Norbert BÖRSTE / Jörg ERNESTI (Hrsg.): *Friedensfürst und Guter Hirte. Ferdinand von Fürstenberg. Fürstbischof von Paderborn und Münster* (= PaThSt 42). Paderborn u.a.: Schöningh, 2004.

² Vorliegende Studie basiert auf einem Artikel, der für den erwähnten Sammelband angefertigt worden ist; vgl. Benjamin DAHLKE: *Die Missio Ferdinanda. Eine Missionsstiftung und ihre Geschichte*. In: BÖRSTE (2004), 183-207. Was dort komprimiert dargelegt wurde, soll hier in aller gebotenen Ausführlichkeit präsentiert werden.

rum, versucht also, Handlungs- und Denkstrukturen zu erschließen, um ein „geistiges Profil“ zu zeichnen.³ Demgegenüber ist der Interessenschwerpunkt hier die – zeitlich weit über das 17. Jahrhundert hinausgehende – Institution der Ferdinandeischen Missionen.⁴ Biographie und Charakterbild des Fürstenbergers sind dabei zwar wichtig, aber nur insofern, als sie helfen, die *Missio Ferdinanda* aus dem Jahr 1682 besser zu verstehen. Zugespielt ließen sich die Ansätze beider Arbeiten so voneinander abgrenzen: Steht bei Ernesti der *Stifter* im Zentrum, so in diesem Kontext die *Stiftung*. Darum sind beide Studien als komplementär zu verstehen: Sie sind klar abgegrenzt bei gegenseitiger Ergänzung – dort, wo die eine aufhört, setzt die andere an.

Was die Primärquellen angeht, stützt sich diese Studie hauptsächlich auf Archivalien im Erzbistumsarchiv Paderborn. Tatsächlich sind aber zur Geschichte und Wirksamkeit der Stiftung – besonders in Münster – umfangreiche Archivbestände überliefert, die noch einer Bearbeitung harren.⁵ In der breitgestreuten Sekundärliteratur sind zahlreiche weitere Funde zu erwarten. Aufgrund dieser beiden Beobachtungen wird im Untersuchungsgang wieder-

³ Vgl. ERNESTI (2004), bes.: 15.377-385.

⁴ Einen ersten Überblick bietet Ludwig KOCH: *Jesuiten-Lexikon. Die Gesellschaft Jesu einst und jetzt*. Paderborn: Bonifacius, 1934, 552. – Die Bezeichnung *Missio Ferdinanda* ist ein Reflexionsbegriff, dessen Herkunft noch nicht geklärt ist. Zumeist wird mit ihm nur der Paderborner Teil der Stiftung bezeichnet; vgl. ERNESTI (2004), 147 Anm. 558. Wenn in dieser Arbeit von der *Missio Ferdinanda* gesprochen wird, sind dagegen immer alle Teile der Stiftung gemeint.

⁵ Vgl. für den Münsteraner Teil der Stiftung die Übersicht bei Wilhelm KOHL (Bearb.): *Das Bistum Münster – 7,2 – Die Diözese* (= GermSac NF 37,2; hrsg. vom Max-Planck-Institut für Geschichte). Berlin u.a.: Walter de Gruyter, 2002, 114 Anm. 1. Für den Paderborner Teil sind weitere Aktenfunde zu erwarten, wobei zu bedenken ist, daß durch die Zerstörung der Stadt im Zweiten Weltkrieg zahlreiche Archivalien verloren gegangen sind. Überdies ist an Einrichtungen wie das Historische Archiv der Stadt Köln oder an die zahlreichen römischen Archive zu denken, in denen Dokumente der alten Gesellschaft Jesu aufbewahrt werden; vgl. die Aufstellungen bei ERNESTI (2004), 409.

holt auf Forschungsdesiderate und noch bestehende Unklarheiten hingewiesen.

Trotz der genannten Beschränkungen wird in vorliegender Studie der Versuch unternommen, den historischen Kontext und die Entwicklung einer der wichtigsten barocken Missionsstiftungen vorzustellen. Dies soll in drei großen Teilen geschehen. Wenn die *Missio Ferdinanda* auch erst im zweiten ausführlich beschrieben wird, so ist sie doch die Folie, vor der die Ausführungen des ersten Teils zu betrachten sind.

Erster Teil: Allgemeiner Kontext der *Missio Ferdinandea* (16. und 17. Jahrhundert)

1. Der Stifter: Ferdinand von Fürstenberg

Wenige Jahre nach Beginn des Dreißigjährigen Krieges, am 21.10.1626, kam Ferdinand von Fürstenberg im sauerländischen Bilstein zur Welt.⁶ Als Sproß einer adeligen Familie war er von früh auf für eine höhere Laufbahn disponiert und schlug diese als Kleriker ein; auch andere Geschwister bekleideten später geistli-

⁶ Zur Biographie vgl. Karl HENGST: *Ferdinand von Fürstenberg*. In: Erwin GATZ: *Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1648 bis 1803. Ein biographisches Lexikon*. Berlin: Duncker und Humblot, 1990, 136-138; ERNESTI (2004), 18-20; DERS.: *Ferdinand von Fürstenberg. Dimensionen seines Denkens und Wirkens*. In: BÖRSTE (2004), 15-41. – Zur Familie von Fürstenberg vgl. Stephan KREMER: *Herkunft und Werdegang geistlicher Führungsschichten in den Reichsbistümern zwischen Westfälischem Frieden und Säkularisation. Fürstbischöfe – Weihbischöfe – Generalvikare* (= RQ.S 47). Freiburg u.a.: Herder, 1992, 88f. mit Anm. 94; Helmut LAHRKAMP: *Die Autobiographie Ferdinand von Fürstenbergs*. In: Reimund HAAS / Reinhard JÜSTEL (Hrsg.): *Kirche und Frömmigkeit in Westfalen. Gedenkschrift für Alois Schröer* (=WestfSac 12). Münster: Aschendorff, 2002, 167-186, hier: 168-170; ERNESTI (2004), 329-331; Helmut LAHRKAMP: *Ferdinand von Fürstenberg und seine Familie*. In: BÖRSTE (2004), 43-52; Heinrich Josef DEISTING: *Ferdinand von Fürstenberg. Familiengeschichtlich betrachtet*. In: ebd., 53-78. – Hinführungen zum Verständnis des 17. Jahrhunderts bieten Hartmut LEHMANN: *Zur Bedeutung von Religion und Religiosität im Barockzeitalter*. In: Dieter BREUER (Hrsg.): *Religion und Religiosität im Zeitalter des Barock* (= Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 25). 2 Bde. Wiesbaden: Harrassowitz, 1995, hier: Bd. 1, 3-22; Keith P. LURIA: *Gegenreformation und Volksfrömmigkeit*. In: Louis DUPRÉ / Don E. SALIERS (Hrsg.): *Geschichte der abendländischen Spiritualität*. 3 Bde. Würzburg: Echter, 1993-1997, hier: Bd. 3 (1997): *Die Zeit nach der Reformation bis zur Gegenwart*, 117-144; Peter HERSCHE: *Muße und Verschwendung. Europäische Gesellschaft und Kultur im Barockzeitalter*. 2 Bde. Freiburg u.a.: Herder, 2006.

che Ämter. Bereits im Alter von acht Jahren erhielt Ferdinand die Tonsur. Die Gymnasialstudien absolvierte der junge Mann in Siegen, um sich anschließend für zwei Jahre in Paderborn ausbilden zu lassen; es folgten philosophisch-theologische sowie juristische Studien in Münster und Köln. Schon vor dem Empfang der Subdiakonatsweihe im Jahre 1650 war er Kanoniker. Auf Einladung des Kardinalstaatssekretärs Fabio Chigi (1599-1667), des späteren Papstes Alexander VII. (seit 1655), den er 1648 noch als Legaten des Heiligen Stuhles während der Friedensverhandlungen in Münster kennengelernt hatte, zog der Westfale nach Rom.⁷ Dort hielt er sich von 1652 bis 1661 (fast ausschließlich) auf, empfing 1659 die Priesterweihe und kam im Umfeld des päpstlichen Hofes mit zahlreichen Gelehrten, Kirchenfürsten und Politikern in Kontakt, schloß mit ihnen Freundschaft und bekleidete verschiedene verantwortungsvolle Ämter, u.a. das eines päpstlichen Geheimkämmerers.⁸ In dieser Zeit entstanden auch zahlreiche Gedichte und historische Arbeiten, die in späteren Jahren die Grundlage für größere Werke waren.⁹ Konnte die Mehrzahl der Fürstbischöfe jener Zeit eine „nur rudimentäre theologische Schulung“ nachweisen, zählt Ferdinand von Fürstenberg zur kleinen

⁷ Zur Biographie vgl. Konrad REPGEN: *Alexander VII.* In: LThK³ 1, 370f. Zudem: Michael von FÜRSTENBERG: *Die römischen Jahre Ferdinands von Fürstenberg.* In: BÖRSTE (2004), 79-110, hier: 79-85; Jörg ERNESTI: *Papst Alexander VII. Das Vorbild Ferdinands von Fürstenberg.* In: ebd., 311-331, bes.: 313.315f.

⁸ Es dürfte für das Barock typisch sein, daß sich so etwas wie Karriere-netzwerke herausbildeten; vgl. beispielsweise Irene FOSI: *Fabio Chigi und der Hof der Barberini – Beiträge zu einer vernetzten Lebensgeschichte.* In: Peter BURSCHEL u.a. (Hrsg.): *Historische Anstöße* (= FS Wolfgang Reinhard). Berlin: Akademie Verlag, 2002, 179-196. – Zur Tätigkeit Ferdinands vgl. FÜRSTENBERG (2004), 85-88.

⁹ Mehrere Fürstbischöfe des 17. und 18. Jh. hatten ein Interesse an historischen Forschungen; vgl. KREMER (1992), 350f. – Zur Geschichtsschreibung des Ferdinand von Fürstenberg vgl. Stefan BENZ: *Zwischen Tradition und Kritik. Katholische Geschichtsschreibung im barocken Heiligen Römischen Reich* (= HS 473). Husum: Matthiesen Verlag, 2003, 232-249.

Gruppe jener, die „mit einer überdurchschnittlichen theologischen oder auch juristischen Bildung“ ausgestattet waren.¹⁰

Als ihn das Paderborner Domkapitel im April 1661 zum Bischof gewählt hatte, erhielt er noch in Rom die entsprechende Weihe. Siebzehn Jahre später erfolgte zudem die Inthronisation als Bischof von Münster, nachdem er bereits 1667 zum Koadjutor bestellt worden war. So konnte der Sauerländer die beiden wichtigen westfälischen Diözesansitze, die zugleich weltliche Territorien waren, bis zu seinem Tod am 26.6.1683 in Personalunion verwalten.¹¹ Sein Grab fand er in der von ihm selbst gestifteten Kirche der Franziskaner in Paderborn.¹²

Ferdinand von Fürstenberg ist eine sehr vielschichtige Persönlichkeit, die sich nicht leichthin kategorisieren läßt. Noch am ehesten dürften Gegensatzpaare wie Fürst und Bischof oder Gelehrter und Seelsorger die spannungsreiche Einheit einfangen:

„Die Persönlichkeit des zweiten Fürstenbergers auf dem Paderborner Bischofsstuhl ist nicht ohne Brüche – sie kann es

¹⁰ Vgl. KREMER (1992), 166. Der Vf. bescheinigt Ferdinand von Fürstenberg auch eine umfassende Bildung und hohe geistige Fähigkeiten; vgl. ebd., 423. – Fast schon zu emphatisch schreibt BENZ (2003), 237 über den gelehrten Bischof: „An Fürstenberg lassen sich geradezu prototypisch die Bedingungen erfolgreicher Wissenschaft nachvollziehen: Persönliche Disposition, verstärkt durch entsprechende Ausbildung, ein intellektuelles Umfeld, das anregt und direkten Zugang zu den gelehrten Diskursen der Zeit vermittelt, Integration in den Wissenschaftsbetrieb, gegeben allein schon durch die Zentralität der Metropole Rom, geistige Selbständigkeit, die wohl nicht zuletzt auf das Standesbewußtsein des Reichsklerikers baute, und schließlich die organisatorischen sowie finanziellen Möglichkeiten durch persönliche Unabhängigkeit, die es ihm als Bischof von Paderborn ermöglichten, seine Vorstellungen in die Tat umzusetzen. Alles Wissen hat soziale Verankerung.“

¹¹ Zum Modus der Bischofswahl im 17. Jh. vgl. Anton LANDERSDORFER: *Die Bestellung der Bischöfe in der Geschichte der katholischen Kirche*. In: MThZ 41 (1990), 271-290, hier: 285.

¹² Vgl. Valentin ARNRICH / Werinhard EINHORN: *Das Grabmal Ferdinands von Fürstenberg in der Paderborner Franziskanerkirche*. In: BÖRSTE (2004), 125-151, bes.: 143-148.

wohl auch nicht sein, wenn man bedenkt, daß das Rollenbild, das auszufüllen er bemüht war, durchaus verschiedene und gegenläufige Dimensionen vereint: das Bestreben, ein guter Seelsorger zu sein, der Wille, den Ruhm der Familie zu mehren, die gelehrten Interessen, das kirchenpolitische Engagement...“¹³

Zwei Aspekte seiner Persönlichkeit dürften für das Verständnis der *Missio* von 1682 grundsätzlich wichtig sein: Erstens hatte Ferdinand ein ausgeprägtes Bewußtsein seiner Verantwortung als Seelsorger, d.h. als jemand, der sich um die ihm anvertrauten Menschen zu kümmern hat, was man nicht von allen Fürstbischöfen jener Zeit so klar wird sagen können.¹⁴ Zweitens ist zu bemerken, daß sich sein Wirken in „konzentrischen Kreisen“ vollzog.¹⁵ Damit ist gemeint, daß er im Kleinen Erfahrungen sammelte und diese dann für größere Projekte nutzbar machte, weshalb man auch von einer ‚Spirale der Erfahrung‘ sprechen kann.¹⁶

2. Der historische Hintergrund: Die Kirche vor neuen Herausforderungen

2.1 Missionsbegeisterung

Kirche ist ihrem Wesen nach missionarisch und kann deshalb nicht anders, als in alle Welt zu gehen, um die Völker zu lehren und zu taufen (Mt 28, 19f.).¹⁷ Dieser Auftrag Jesu trat seit dem 16. Jahrhundert wieder stärker ins Bewußtsein, was sich durch die

¹³ ERNESTI (2004), 22.

¹⁴ Vgl. ERNESTI (2004), 24-26.130-132.

¹⁵ ERNESTI (2004), 131.

¹⁶ Aus diesem Grunde wird im Verlauf dieser Studie eine Vielzahl von Aspekten zu untersuchen sein, um die große Stiftung von 1682 angemessen verstehen zu können. Erst durch eine Einbettung in ihren historischen Kontext wird deutlich, wie viele Facetten die *Missio Ferdinanda* aufweist.

¹⁷ Vgl. Theo SUNDERMEIER u.a.: *Mission*. In: RGG⁴ 5, 1272-1298, bes.: 1272-1286.

Angst um die ungetauften Seelen und die Verluste der Kirche im Zuge der konfessionellen Auseinandersetzungen erklären lassen dürfte.¹⁸

Zunächst zum ersten Punkt: Seitdem der Venezianer Marco Polo im 13. Jahrhundert China besucht hatte, entdeckte die Kirche den Fernen Osten als Missionsgebiet.¹⁹ Bettelmönche zogen bis nach Peking, wo sich das religiöse Leben schnell entfaltete, so daß bereits 1307 in der Stadt ein eigenes Bistum für China errichtet werden konnte. Die Hoffnungen erfüllten sich aber nicht, weil die Mongolen im Kaiserreich einfielen und die Ming-Dynastie (1368-1644) Anfang des 15. Jahrhunderts das gesamte Land systematisch abriegelte. Zudem schob sich der Islam wie eine Trennwand zwischen Asien und Europa, das mit der Abwehr der Türkengefahr und der Herausbildung von Nationalstaaten ohnehin beschäftigt war. In der Folgezeit rückte Asien aus dem Gesichtskreis Europas, und erst die Entdeckungsfahrten Portugals führten zu einer Wende.²⁰ Unter König Joao II. (1461-1495) war das Land

¹⁸ Es kann hier nicht auf den schwierigen Zusammenhang von staatlicher und religiöser Expansion eingegangen werden. Zum Diskussionsstand innerhalb der Profangeschichte vgl. Jürgen OSTERHAMMEL: *Expansion und Imperium*. In: BURSCHER (2002), 371-392.

¹⁹ Vgl. Josef GLAZIG: *Mongolenfahrten der Bettelmönche*. In: Bruno MOSER (Hrsg.): *Gehet hin in alle Welt. Ereignisse und Gestalten christlicher Missionsgeschichte*. München: Südwest, 1984, 176-180. – Es lassen sich drei Konstanten des europäisch-asiatischen Verhältnisses erkennen, nämlich die Nachfrage nach asiatischen Luxusgütern, religiöse Interaktionen und europäische Attitüden gegenüber Asien, die zwischen Selbstgewißheit und –zweifel oszillieren; vgl. Reinhard WENDT: *Allgemeine historische Perspektiven: Grundstrukturen des europäischen Interesses an Asien*. In: Klaus KOSCHORKE (Hrsg.): *Christen und Gewürze'. Konfrontation und Interaktion kolonialer und indigener Christentumsvarianten* (= StAECG 1). Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1998, 259-273.

²⁰ Zum politischen Kontext vgl. Claudia von COLLANI: *Aspekte und Problematik der Akkomodation der Jesuiten in China*. In: Johannes MEIER (Hrsg.): *„... usque ad ultimum terrae“. Die Jesuiten und die transkontinentale Ausbreitung des Christentums 1540-1773* (= StAECG

zur wichtigen Seemacht aufgestiegen, und Schiffe brachen in alle Welt auf, um neue Märkte zu erschließen. 1498 erreichten die Portugiesen Indien und machten 1511 Malakka zu ihrer Basis im Fernen Osten. Neben Portugal hatte auch Spanien seit dem Ende des 15. Jahrhunderts Schiffe entsandt, legte den Schwerpunkt aber auf Südamerika.²¹

Das Kennenlernen neuer Kontinente ließ das Selbstverständnis der Europäer nicht unberührt:

„Durch die Entdeckungen war man mit der bestürzenden Tatsache konfrontiert worden, daß die Welt viel größer war und daß es ganze Kontinente gab, die noch nie von Christus gehört hatten, ja daß mit jeder neuen Entdeckung die Zahl der Völker sich mehrte, die noch in der Finsternis des Unglaubens und damit des ewigen Verderbens gefangen waren. Daher die fieberhafte Eile der ersten Mission: Ging es doch darum, all diese Völker möglichst schnell der ewigen Verdammnis zu entreißen, der sie sonst, wie selbstverständlich angenommen wurde, unrettbar verfallen waren.“²²

Man wird aber – um zum zweiten Punkt zu kommen – auch den Gedanken der Kompensation nicht unterschätzen dürfen. Die Kirche wandte sich verstärkt den ‚Heiden‘ zu, weil sie in Europa nur noch in einigen Gebieten wirklich gefestigt war:

„Je mehr die katholische Kirche an Seelen in Europa verlor, desto größer der Eifer für die Gewinnung der Seelen bei den

3). Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 2000, 99-119, hier: 99; als Überblick vgl. Hans WALDENFELS: *Nordostasien*. In: Karl MÜLLER / Werner USTORF (Hrsg.): *Einleitung in die Missionsgeschichte. Tradition, Situation und Dynamik des Christentums* (= ThW 18). Stuttgart u.a.: Kohlhammer, 1995, 131-142.

²¹ Ferdinand von Fürstenberg wußte um die missionarischen Initiativen seiner Zeit. So interessierte er sich beispielsweise für die Situation in Amerika; vgl. ERNESTI (2004), 132 Anm. 497.

²² Klaus SCHATZ: *Die ersten 50 Jahre Jesuitenmission*. In: StZ 127 (2002), 383-396, hier: 384. Hintergrund ist das cyprianische Axiom, wonach es außerhalb der Kirche kein Heil gibt; z.B. DH 802.1351. Das letzte Konzil hat hier eine vertiefte Sichtweise vorgelegt; vgl. DH 4136.

außereuropäischen Völkern; die Erfolge der Überseemissionen, als Zeichen von Gottes Zorn und Gottes Gnade zugleich, stärkte umgekehrt die Glaubensfront gegen die Protestanten im Reich.“²³

2.2 Diasporaseelsorge

Im Zuge der Reformation gingen große Teile Europas, darunter der gesamte Norden des Kontinentes, zum Protestantismus über.²⁴ Politische Erwägungen spielten dabei eine nicht unerhebliche Rolle, insofern auf der Linie des spätmittelalterlichen Kirchenregimentes Staatskirchen entstanden. Allein in den romanischen Ländern konnte sich die Kirche nahezu ungefährdet behaupten, so daß Europa aus katholischer Perspektive von einem Nord-Süd-Gefälle geprägt war.

Neben der Volks- und Auslandsmission sollte die *Missio Ferdinanda* auch der Seelsorge in der nordischen Diaspora dienen, wozu der Bereich der späteren Nordischen Missionen und die Teile Westfalens, die nicht zu den Hochstiften Paderborn und Münster gehörten, gemeint sind.²⁵ Daß die Stiftung von 1682

²³ Ronnie Po-Chia HSIA: *Mission und Konfessionalisierung in Übersee*. In: Wolfgang REINHARD / Heinz SCHILLING (Hrsg.): *Die katholische Konfessionalisierung. Wissenschaftliches Symposium der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum und des Vereins für Reformationsgeschichte 1993* (= SVRG 198). Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 1995, 158-165, hier: 158; vgl. auch Frieder LUDWIG: *Zur ‚Verteidigung und Verbreitung des Glaubens‘. Das Wirken der Jesuiten in Übersee und seine Rezeption in den konfessionellen Auseinandersetzungen Europas*. In: ZKG 112 (2001), 44-64, hier: 51.63.

²⁴ Vgl. Yvonne Maria WERNER: *Skandinavien*. In: LThK³ 9, 650-653.

²⁵ Für die Nordischen Missionen vgl. Bernhard DUHR: *Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts*. 4 Bde. in 5 Teil-Bänden. München u.a.: Manz, 1905-1928, hier: Bd. 3 (1921), 684-715 und als Gesamtüberblick Hans-Georg ASCHOFF: *Das Apostolische Vikariat der Nordischen Missionen*. In: Erwin GATZ (Hrsg.): *Die Bistümer des Heiligen Römischen Reiches von ihren Anfängen bis zur Säkularisation*. Freiburg: Herder, 2003, 498-502.

– Als Beispiel für die westfälischen Gebiete mit Diasporasituation mag

überhaupt in diesen Regionen unterstützend tätig wurde, erklärt sich aus dem dort herrschenden Priestermangel bei einem gleichzeitigen Vorhandensein zahlreicher Katholiken. Obwohl viele Diözesen und Kapitel nominell noch fortbestanden, war die altgläubige Hierarchie untergegangen, so daß Bischöfe fehlten, die in der vollen Einheit mit der Kirche standen und Priester hätten weihen können.²⁶ Zwar wirkten im Norden einige versprengte Weltgeistliche²⁷, doch war dies keine Lösung, da im Falle ihres Ausscheidens wieder neue Kandidaten aus katholischen Gebieten geworben werden mußten. Ordensgemeinschaften waren ungleich besser geeignet, sich um die Katholiken im Norden zu kümmern. Neben ganz pragmatischen Gründen wie dem kontinuierlichen und aufgrund der Gelübde verfügbaren Nachwuchs, ist auch eine wohl spirituell begründete Tendenz zum je Schwereren zu erken-

Siegen angeführt werden, wo Jesuiten die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts stetig wachsende katholische Gemeinde betreuten; vgl. ERNESTI (2004), 140 Anm. 535. Ferdinand von Fürstenberg stiftete 1681 dem dortigen Kolleg als Dank für seine Schulzeit einen Betrag von 1.500 Reichstalern; vgl. DUHR (1921), 55. Zur Entwicklung der Nassauischen Mission vgl. ebd., 56.

²⁶ Noch bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts wurden in Norwegen einige evangelische Gemeinden von Pfarrern geleitet, die in ausländischen Jesuitenkollegien studiert hatten. Dort waren sie konvertiert und zu Priestern geweiht worden. In ihre Heimat zurückgekehrt, feierten sie sonntags zwei Gottesdienste: Zuerst den offiziellen lutherischen in der Kirche und dann den katholischen in der Sakristei. Doch erging staatlicherseits bald ein entsprechendes Verbot; vgl. Tore NYBERG: *Das religiöse Profil des Nordens. Die Entwicklung von Kirchlichkeit und Frömmigkeit in den skandinavischen Ländern vom späten Mittelalter bis zum konfessionellen Zeitalter*. In: Matthias ASCHE / Anton SCHINDLING (Hrsg.): *Dänemark, Norwegen und Schweden im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Nordische Königreiche und Konfession 1500 bis 1660* (= KLK 62). Münster: Aschendorff, 2003, 245-310, hier: 305f.

²⁷ Als Beispiel mag der Priester Martin Stricker (+1649) gelten; vgl. Georg DENZLER: *Die Propagandakongregation in Rom und die Kirche in Deutschland im ersten Jahrzehnt nach dem Westfälischen Frieden*. Paderborn: Bonifacius, 1969, 53-56.88-93.

nen. Wenn sich zu jener Zeit Ordensleute freiwillig meldeten, um in besonders gefährliche Gegenden geschickt zu werden, liegt der Gedanke nahe, es sei ein (nicht notwendig blutiges) Martyrium gesucht worden.

Wenngleich die Bevölkerung in den Ländern des Nordens nach der Reformation nahezu ausschließlich lutherisch oder calvinistisch war, gab es immerhin noch einige Klöster und Kapitel, in deren Umfeld Gemeinden bestehen bleiben konnten. Das läßt sich gut an Lübeck zeigen, wo die wenigen Katholiken trotz kaum verhehlter Ablehnung durch die Lutheraner unbeugsam an ihrem Bekenntnis festhielten.²⁸ Gemäß dem Beschluß im Vertragswerk des Westfälischen Friedens, die konfessionellen Verhältnisse des Jahres 1624 als verbindlich anzusehen (sog. Normaljahr), durften vier der Domkanonikerstellen von Katholiken besetzt werden. Deren Kurien wurden zu Sammelpunkten der wenigen ‚Papisten‘ und zu Anlaufstellen von Jesuiten, die in jenen Jahren wiederholt in Lübeck Quartier nahmen, um bei der Betreuung der Gläubigen, welche auch in benachbarten Städten und im Umland wohnten, zu helfen.²⁹ Das provozierte den Senat und die Prädikanten, weshalb das Klima sehr gespannt war und es mehrfach zu unerfreulichen Szenen kam. Verbesserungen stellten sich erst ab dem Jahre 1656 ein, als die Katholiken die Erlaubnis erhielten, ihren Gottesdienst öffentlich und ungestraft besuchen und ab dem Folgejahr sogar das Bürgerrecht erwerben zu dürfen. Trotzdem gilt für das 17. Jahrhundert auch, daß die Stadt ihre konfessionelle Geschlossenheit durch die rigide Unterdrückung der von auswärts zuziehen-

²⁸ Vgl. DUHR (1921), 701-703; DENZLER (1969), 96-100; Wolf-Dieter HAUSCHILD: *Kirchengeschichte Lübecks. Christentum und Bürgertum in neun Jahrhunderten*. Lübeck: Schmidt-Römhild, 1981, 296-304; vgl. auch die beiden Artikel von Antjekathrin GRASSMANN und Wolfgang PRANGE: *Lübeck*. In: LThK³ 6, 1075f.

²⁹ DUHR (1921), 703 weist auf das Vorhandensein von Katholiken u.a. in Holstein, Ratzeburg sowie Wismar hin und schreibt (ebd.): „Auch für Lübeck gab die Fürstenbergische Stiftung im Jahre 1682 den wegen der Arbeit in der Umgebung schon lange notwendigen zweiten Missionar.“ Vgl. auch KOCH (1934), 1125f.

den Nichtlutheraner (Calvinisten, Katholiken und mystische Spiritualisten) bewahren wollte und konnte.³⁰

Erstaunlicherweise gab es auch im streng an der lutherischen Orthodoxie ausgerichteten Königreich Dänemark einige Katholiken. Absolut gesehen war ihre Zahl natürlich verschwindend gering, doch sind knapp 1.000 Kommunikanten im Jahr 1660 angesichts der Umstände schon wieder bemerkenswert viel.³¹ Durch einen Blick auf die politische Geschichte wird diese Situation verständlicher, denn seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts ließen viele protestantische Landesherren gezielt neue Städte, Residenzen und Siedlungen errichten, um bislang brachliegende Landschaften urbar zu machen oder Handelsströme in ihr Territorium zu lenken. Im Hintergrund stand die Überlegung, daß durch eine erhöhte Wirtschaftstätigkeit automatisch mehr Steuereinnahmen zu erwarten waren. Um Siedler anzulocken, wurden nicht nur wirtschaftliche, sondern auch religiöse Privilegien gewährt, die nicht nur Katholiken, sondern auch Mitglieder verfolgter Sekten in den Nord- und Ostseeraum zogen: „Staatlicher Nutzen und Machtstreben ließen zunehmend das klassische Argument der konfessionellen Einheitlichkeit zurücktreten.“³² Wichtig sind für die *Missio Ferdinanda* in diesem Zusammenhang die Neugründungen in Glückstadt (1616) und Friedrichstadt an der Eider

³⁰ Vgl. Wolf-Dieter HAUSCHILD: *Lübeck*. In: TRE 21, 490-497, hier: 494.

³¹ Vgl. DENZLER (1969), 113.

³² Winfried SCHULZE: *Pluralisierung als Bedrohung: Toleranz als Lösung*. In: Heinz DUCHHARDT (Hrsg.): *Der Westfälische Friede. Diplomatie – politische Zäsur – kulturelles Umfeld – Rezeptionsgeschichte* (= HZ.B 26). München: Oldenbourg, 1998, 115-140, hier: 139. Zwar bezieht sich der Vf. nur auf die Neugründungen nach 1648, doch gilt die Aussage, daß es sich um „Experimentierfelder der Toleranz“ handelte (ebd.) auch für die erwähnten norddeutschen Siedlungen; vgl. Anton SCHINDLING: *Andersgläubige Nachbarn. Mehrkonfessionalität und Parität in Territorien und Städten des Reiches*. In: Klaus BUBMANN / Heinz SCHILLING (Hrsg.): *1648. Krieg und Frieden in Europa*. 3 Bde. Münster u.a.: Verlagsgesellschaft 350 Jahre Westfälischer Friede, 1998, hier: Bd.1 (= Text-Bd. 1), 465-473, hier: 467.

(1621) sowie das schon zuvor existente, aber Anfang des 17. Jahrhunderts mit umfassenden Privilegien ausgestattete Altona.³³ In diesen Orten lebten verhältnismäßig viele ‚Altgläubige‘, die zumal aus den romanischen Ländern, dem übrigen deutschsprachigen Raum und den Niederlanden stammten. Sie waren nicht zuletzt deshalb in die nahezu totale Diaspora gezogen, weil in ihren Herkunftsregionen Handwerk und Handel infolge des Dreißigjährigen Krieges deutlich zurückgegangen waren. Jesuiten hatten die Seelsorge übernommen und wurden entweder durch Zuwendungen seitens der Gläubigen oder durch Stipendien der römischen Propaganda-Kongregation finanziert. Die wohl größte Gruppe unter den Katholiken bildeten aber Soldaten mit ihren Familien.³⁴ Häufig suchten sie mangels eigener Seelsorger die Kirchengemeinden der Nachbarstädte auf, und so kamen beispielsweise in den fünfziger Jahren des 17. Jahrhunderts Soldaten aus Wismar zum Gottesdienst nach Lübeck.³⁵ Umgekehrt zogen auch die Geistlichen den Soldaten nach, weil diese aufgrund von Verlegungen oder Kampfhandlungen ständig unterwegs waren.³⁶ Für die Anwesenheit katholischer Soldaten im protestantischen Norden lassen sich zwei Gründe anführen: Erstens kam es in Europa noch während und besonders dann in den Jahren nach dem Dreißigjährigen Krieg zum Aufbau stehender

³³ Vgl. DENZLER (1969), 38.68-96; Bernhard LOHSE: *Hamburg*. In: TRE 14 [1985], 404-414, hier: 408. – Zur Entwicklung der Kirche in Glückstadt und Friedrichstadt vgl. auch Helmut HOLZAPFEL: *Das katholische Schulwesen in der Nordischen Mission. Zur Geschichte der norddeutschen Diaspora nach der Glaubensspaltung*. Paderborn: Bonifatius, 1973, 17-43; Matthias ASCHE: *Zentrum und Peripherie in der Geschichte Nordeuropas im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Versuch eines Problemaufrisses*. In: DERS. (2003), 13-25, hier: 19.

³⁴ Vgl. Helmut HOLZAPFEL: *Unter nordischen Fahnen. Die Militärseelsorge der Jesuiten in den nordischen Ländern im XVII. und XVIII. Jahrhundert* (= Studien zur Geschichte der deutschen Diaspora). Paderborn: Bonifatius, 1954, 20-27.

³⁵ Vgl. DENZLER (1969), 99.

³⁶ Vgl. HOLZAPFEL (1954), 44-56.